

Kirche in der Welt – Welt in der Kirche?

40 Jahre „Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute“

von Christoph Böttigheimer

Die Rezeption des II. Vaticanum ist immer noch im Gang. Einen wichtigen hermeneutischen Schlüssel stellt die Pastoralkonstitution „Gaudium et Spes“ dar, die auf dem Konzil selbst erarbeitet und vor 40 Jahren als letztes Dokument verabschiedet wurde. Das neue Verständnis von „Pastoral“ besagt, dass die Praxis von dogmatischem Gewicht ist und die Lehre durchdringen muss. Das hat Auswirkungen auf Kirche und Verkündigung: Kirche muss sich als Teil dieser Welt verstehen und in Auseinandersetzung mit der Gesellschaft eruieren, wie sie den Menschen das Evangelium verkünden soll. Hier wird deutlich, was es mit dem berühmten Öffnen des Kirchenfensters durch Papst Johannes XXIII. auf sich hat.

Vor genau vierzig Jahren ging das Zweite Vatikanische Konzil zu Ende. Einen Tag vor seiner feierlichen Schlussitzung approbierte es am 7. Dezember 1965 feierlich als einen der letzten Beschlüsse die „Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute“ – kurz: „Gaudium et Spes“. Unter allen 16 Verfassungsdokumenten ist die Pastoralkonstitution das einzige, das vollständig auf dem Konzil erarbeitet wurde, mit großem zeitlichen Druck und manchen Hürden. Die Pastoralkonstitution bekundet darum den Geist des Konzils auf besonders deutliche und zugleich programmatische Weise: die rückhaltlose Hinwendung der Kirche zur modernen Welt.¹

Der Text stellt in literarischer Hinsicht – Verbindung der lehrhaften Seite der Kirche mit der praktischen – ein Novum unter den Konzilsdokumenten dar.² Wohl auch deshalb war er während seiner gesamten Entstehungsphase höchst umstritten, die unterschiedlichsten Textentwürfe waren immer wieder dem Misstrauen und der Kritik ausgesetzt, so dass längere Durststrecken zu überwinden waren. Dass die Kirche in dieser Welt existiert, ist ein unleugbares Faktum, doch inwiefern sich die Welt von heute in der Kirche widerspiegeln bzw. sich die Kirche die weltlichen Probleme zu ihren eigenen zu machen hat, das war alles andere als klar.

Der Impuls zur „Pastoralen Konstitution über die Kirche in der Welt von heute“ ging wesentlich vom brasilianischen Bischof Dom Helder Camara aus, der die Frage stellte: „Sollen wir unsere ganze Zeit darauf verwenden, interne Probleme der Kirche zu disku-

¹ Ansprache Papst Johannes' XXIII. zur Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils (11. Oktober 1962), in: L. Kaufmann: N. Klein, Johannes XXIII. Prophetie im Vermächtnis, Freiburg i.Br. 1990, 116-150: 134-136: „Der springende Punkt für dieses Konzil ist es also nicht, den einen oder den andern der grundlegenden Glaubensartikel zu diskutieren ... Aber von einer wiedergewonnenen, nüchternen und gelassenen Zustimmung zur umfassenden Lehrtradition der Kirche, erwarten jene, die sich auf der ganzen Welt zum christlichen, katholischen und apostolischen Glauben bekennen, einen Sprung nach vorwärts, der einem vertieften Glaubensverständnis und der Gewissensbildung zugute kommt.“

² K. Rahner, Zur theologischen Problematik einer „Pastoralkonstitution“, in: Schriften zur Theologie VIII, Einsiedeln 1967, 613-636.

tieren, während zwei Drittel der Menschheit Hungers sterben?“³ In dieselbe Richtung wies die Intention, die Papst Johannes XXIII. dem Konzil zuvor zugrunde gelegt hatte. Als den eigentlichen „Daseinsgrund“ des Konzils hatte er nämlich „die Fortsetzung oder besser gesagt die energische Wiederaufnahme der Antwort der ganzen Welt, der modernen Welt auf das Testament des Herrn“ bestimmt.⁴ So wurden am Ende mit überwältigender Mehrheit zwei Kirchenkonstitutionen verfasst: die „Dogmatische Konstitution über die Kirche“ („Lumen Gentium“) und „Die pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute“ („Gaudium et Spes“). Letztere trifft über das Weltverhältnis der Kirche so bahnbrechende Aussagen, dass die revolutionären Impulse dieses Konzilsdokumentes – die anthropologische Wende bzw. die Wende zur Gesellschaft – immer wieder zu Kontroversen zwischen Theologie und kirchlichem Lehramt führen. Deutlich wird dies beispielsweise im Blick auf die kontextuelle Theologie, die Text (biblisch-christliche Traditionen) und konkreten Kontext (Erfahrungen der Menschen vor Ort) dialektisch aufeinander bezieht und mit ihrer betonten Christozentrik und kulturellen Partikularität eine universale, ekklesiozentristische Theologie in Frage stellt.⁵

In einer Zeit, da sich ein Ringen um die Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils keineswegs von selbst versteht, soll im Folgenden an dieses Konzil, das Auftakt zu einer neuen Epoche der Kirchengeschichte war, dadurch erinnert werden, dass zentrale Motive des Hauptdokuments, der Pastoralkonstitution, entfaltet und deren bleibende Aktualität verdeutlicht werden.

I. Weltzugewandtheit: neues Kirchenverständnis

Eine Öffnung der Kirche zur Welt von heute war gemessen am vorkonziliaren Kirchenverständnis mehr als bemerkenswert. Denn bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil hatte das Wort „Welt“ einen schlechten Klang; sie galt schlechterdings als „gottfeindlich“. Eine konstruktiv-kritische Auseinandersetzung mit der modernen Gesellschaft fand deshalb nicht statt, dagegen war die offizielle Kirche auf defensive Abwehr und Abgrenzung bedacht, umso mehr, als sie sich als vollkommene Gesellschaft („societas perfecta“) verstand, die über die Mittel zur Erreichung ihrer Ziele selbst verfügt. Man glaubte, die Kirche könne ihre Ziele dank ihrer Verfassung und Struktur aus eigener Souveränität er-

³ Ch. Moeller, Die Geschichte der Pastoralkonstitution, in: LThK Ergbd. III, 242-279: 247.

⁴ Zit. bei G. Atherigo, Die Konstitution in Beziehung zur gesamten Lehre des Konzils, in: G. Baraúna (Hg.), Die Kirche in der Welt von heute. Untersuchungen und Kommentare zur Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ des II. Vatikanischen Konzils, Salzburg 1967, 49-76: 54f.

⁵ In ihrer Instruktion „Libertatis Nuntius“ (06.08.1984) kritisierte die Kongregation für die Glaubenslehre z.B. verschiedene Punkte, die mit der von der Theologie der Befreiung vollzogenen Wende zur Gesellschaft zusammenhängen: Anwendung „marxistischer“ Kategorien bei der Situationsanalyse, Ersetzung der Erlösungstheologie durch die Befreiungstheorie, Verwirklichungsanspruch des Reiches Gottes auf Erden durch universale Befreiung, Entscheidungsrecht für Gewaltanwendung im Fall extremer Unterdrückung etc. Später übernahm das kirchliche Lehramt dann aber doch zentrale Anliegen und Optionen der Befreiungstheologie, so u.a. die Option für die Armen, die analytische Erkenntnis von der „strukturellen Sünde“ oder die positive Umschreibung der christlichen Freiheit und Befreiung; vgl. das Dokument der Glaubenskongregation „Libertatis Conscientia“ (22.03.1986) oder die Enzyklika „Sollicitudo Rei Socialis“ (30.12.1987) von Papst Johannes Paul II.

reichen – ja sogar eine eigene Kultur hervorbringen. Im Bewusstsein totaler Unabhängigkeit ging man auf Gegenkurs zur Moderne, verbunden mit der Überzeugung, eine Eigenkultur, das „katholische Milieu“ pflegen zu müssen („Kulturkampf“). So sah sich der neuzeitliche Katholizismus als feste Burg inmitten einer säkularisierten, verabscheuenswerten Welt, die nichts anderes beabsichtige, als ihn zu vernichten.

Die Kirche begegnete der feindlichen Welt mit ständigem Misstrauen; sie übte Geschlossenheit und objektivierte die Glaubensinhalte durch klare Definitionen. Die geistigen Strömungen der Moderne verstand sie dagegen als eine Summierung aller möglichen Irrtümer⁶ und kämpfte gegen alles, was die Menschen als Errungenschaften ansahen. Sie schien all jenen eine Stütze zu bieten und eine geistige Heimat, die sich mit der modernen Welt und mit ihren sozialen, gesellschaftlichen und politischen Neuorientierungen ebenso wenig aussöhnen konnten wie mit den Umwälzungen im individuellen Bereich, weil ihnen die Forderung von Menschenrechten und Personenwürde gegen die göttliche Ordnung gerichtet erschien.

Die negative Einschätzung der Welt und ihrer Errungenschaften änderte sich mit dem Pontifikat Johannes' XXIII. schlagartig. Die neuscholastische Zwei-Stockwerke-Lehre, derzufolge sich natürliche und übernatürliche Ordnung, Natur und Gnade gegenüber stehen, wurde überwunden und mit ihr die dualistische Frontstellung zwischen „heiliger Kirche“ und „heilloser Welt“. Die Frontstellung wurde aufgegeben und die Tore der Kirche zur Welt von heute aufgestoßen, mit dem Ziel, ein umfassendes Verständnis von Mensch und Welt zu gewinnen, das im Geheimnis Christi seine Mitte hat. „Wir müssen“, so sagte er in der Eröffnungsrede zum II. Vatikanum, „diesen Unglückspropheten widersprechen, die immer nur Unheil voraussagen“, als ob sich „unsere Zeit ... im Vergleich zur Vergangenheit nur zum Schlechteren hin entwickle“ und „als ob der Untergang der Welt unmittelbar bevorstehen würde. In der gegenwärtigen Situation werden wir von der göttlichen Vorsehung zu einer allmählichen Neuordnung der menschlichen Beziehungen geführt“.⁷

Diese Neuordnung sollte insbesondere das Verhältnis einer in sich abgeschlossenen Kirche zu einer sich bislang selbst überlassenen Welt umfassen. Das Konzil wollte nun ganz bewusst „[i]m Licht Christi ... des Bildes des unsichtbaren Gottes, des Erstgeborenen vor aller Schöpfung, ... *alle* Menschen ansprechen, um das Geheimnis des Menschen zu erhellen und mitzuwirken dabei, daß für die dringlichsten Fragen unserer Zeit eine Lösung gefunden wird.“ (GS 10) Aus der scharfen Trennung wurde somit ein Mit- und Füreinander. Das wurde anschließend an wichtigen Themen exemplarisch durchgeführt: Ehe und Familie, Krieg und Frieden, Kultur und Wissenschaft, Glaube und technischer Fortschritt, Menschenwürde und Menschenrechte.

Das Ziel der Kirche ist also nicht, ihre eigenen Reihen zu füllen und sich ansonsten von der Welt fernzuhalten. Vielmehr gilt ihre Sorge den heutigen Menschen und ihrer Welt. Die Anfangssätze von „*Gaudium et Spes*“ bringen dies unmissverständlich zur Sprache: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen

⁶ Im „Syllabus errorum“ (1864) wurden diese Irrtümer zusammengestellt und abgeurteilt (DH 2901-2980). Der Antimodernismuskampf im 19./20. Jh. verschärfte diese Tendenz.

⁷ Ansprache Papst Johannes' XXIII. zur Eröffnung (Anm. 1), 125f.

und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen einen Wiederhall fände. Ist doch ihre eigene Gemeinschaft aus Menschen gebildet, die in Christus geeint, vom Heiligen Geist auf ihrer Pilgerschaft zum Reiche des Vaters geleitet werden und eine Heilsbotschaft empfangen haben, die allen auszurichten ist. Darum erfährt diese Gemeinschaft sich mit der Menschheit und ihrer Geschichte engstens verbunden“ (GS I). Hier sucht die Kirche bewusst den Dialog mit der heutigen Welt, aus der sie sich nicht fernhalten, sondern indem sie sich einbringen und so den Menschen dienen möchte.

Weil Gott nicht nur in der Heilsgeschichte, sondern immer auch schon in dieser Welt als seiner Schöpfung anwesend ist und damit umgekehrt diese Welt in Gott aufgehoben ist, darum darf sich die Kirche weder über die Welt von heute erheben noch sich von ihr distanzieren oder sie gar richten wollen. Wie Jesus Christus in die Welt kam, um den Menschen zu dienen, sie zu retten und nicht zu richten oder sich bedienen zu lassen (Joh 3,17; Mt 20,28; Mk 10,45; GS 3), wie er ihr Schicksal teilte und den Menschen aus seiner selbstverschuldeten Entfremdung befreite, so haben auch jene zu handeln, die in Jesu Nachfolge stehen: Sie haben dem Wohl der Menschen zu dienen und dabei ihre Freude ebenso zu teilen wie ihre Trauer, ihre Hoffnung ebenso wie ihre Angst. Wer sich nicht mit den Menschen freut und mit ihnen hofft, wer nicht mit ihnen trauert und sich mit ihnen ängstigt, der kann schwerlich ein wahrer Jünger Christi sein.

II. „Aggiornamento“: neues Pastoralverständnis

Die Kirche, sagte Papst Johannes XXIII. in seiner Eröffnungsrede, tradiert den „Schatz“ des Glaubens nur in „irdenen Gefäßen“ (2Kor 4,7), weshalb zwischen den „Wahrheiten, die in der zu verehrenden Lehre enthalten sind“, und der „Art und Weise, wie sie verkündet werden“, eigens zu unterscheiden ist.⁸ Dieser Gedanke fand Eingang in die Pastoralkonstitution (GS 62). Zwar ist die Sache des Evangeliums nicht veränderbar, doch das Leben der Kirche unterliegt den jeweiligen Zeit- und Lebensumständen. Die Verkündigung des Evangeliums bedarf darum der ständigen Aktualisierung, Korrektur und Verbesserung. Die immer wieder neu vorzunehmende Inkulturation des Evangeliums hatte Papst Johannes XXIII. mit dem italienischen Wort „aggiornamento“ prägend auf den Punkt gebracht.⁹

Wenn die Kirche von der Gegenwart abstrahiert und nicht bei den Menschen in ihren konkreten Situationen ist, dann können die Menschen auch nicht in der Kirche sein. „Eine Kirche, die sich von den Menschen entfremdet, darf sich nicht wundern, wenn sich die Menschen ihrerseits von der Kirche entfremden.“¹⁰ Die Kirche muss das Evangelium vom Reich Gottes, von der Nähe der unbeschränkten und unfasslichen Güte Gottes den

⁸ Das Zweite Vatikanische Ökumenische Konzil. Die Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils, in: Herder-Korrespondenz 17 (1962/63), 84-88: 87.

⁹ G. Alberigo, Aggiornamento, in: LThK² I (1993), Sp. 231f.

¹⁰ A. Mette, Die pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute. Gaudium et spes, in: F.X. Bischof, St. Leingruber (Hg.), Vierzig Jahre II. Vatikanum. Zur Wirkungsgeschichte der Konzilstexte, Würzburg 2004, 280-296: 281.

Menschen so nahe bringen, dass daraus inmitten ihrer Existenzprobleme eine existentielle Erfahrbarkeit und Betroffenheit erwächst – das war das Grundanliegen von Johannes XXIII. Dazu sollte das Konzil einen wesentlichen Impuls leisten. Aus einer Kirche *über* der Welt sollte eine Kirche *inmitten* der Welt werden, die den Menschen dient und ihnen die Offenbarung heilend und befreiend nahe bringt.

Die Kirche betrachtete das Evangelium nun also im Gegensatz zum neuscholastischen Theologieverständnis nicht mehr als zeitlos-starre Lehre; die Dogmatik lehrt keine zeitenthobene, sondern eine kontextbedingte Wahrheit, keine starren, sondern dynamische Glaubenswahrheiten, keine ein für alle Mal vorgegebene und bekannte Lehre, sondern eine immer wieder neu zu gewinnende. Und deshalb kann die Kirche Gottes Wort nur verkünden, indem sie auf die Menschen in ihren konkreten Situationen achtet, sie hört und ernst nimmt. Von da her bekam das Wort „pastoral“ eine völlig andere Bedeutung. Ausschließlicher Bezugspunkt war keine absolut gültige Lehre mehr, vielmehr soll die lehrhafte Seite der Kirche mit der praktischen verbunden werden.¹¹ Das Wesen der Kirche ist „pastoral zu sein, d.h. dort zu sein und zu wirken, wo Gott ist und wirkt, nämlich wo die Menschen sind, und für sie da zu sein und so Gott die Ehre zu geben“.¹² Pastoral bedeutet, sich mit den Menschen der eigenen Zeit zu solidarisieren, das Wort Gottes auf ihre konkrete Situation zu beziehen und es dadurch zu vergegenwärtigen bzw. erfahrbar werden zu lassen.

Die Verkündigung des Wortes Gottes kann nicht vom Adressaten in seinem je konkreten Lebenskontext absehen, bedingen sich doch beide gegenseitig. Text und Kontext sind dialektisch aufeinander zu beziehen und so vermag auch das Evangelium nur kontextuell, d.h. nicht ohne die Rezipienten, ihre konkreten Lebenssituationen, ihre Denkformen etc. zu bestehen. Die Kirche muss deshalb ganz bewusst und gezielt nach den Freuden und Hoffnungen, der Trauer und Angst der Menschen fragen und sich selbst bzw. das Evangelium dort thematisieren, wo die Bedürfnisse heutiger Menschen zur Sprache kommen. Damit ist alles andere als eine simple „Anpassung an den Zeitgeist“ gemeint, wie manche die Pastoralkonstitution missverstehen. Statt um Auflösung ins Weltliche geht es darum, dass die kirchliche Lehre nicht tot und starr, sondern Leben ist, und sich deshalb umgekehrt das Leben in der Lehre artikuliert.¹³ Nach Papst Paul VI. bedeutet das „aggiornamento“ „die Beziehung zwischen der unveränderlichen Gültigkeit der christlichen Wahrheiten und ihrer praktischen Einwurzelung in unsere dynamische und außerordentlich wandelbare Gegenwart hin, in das Leben des Menschen, das sich in unserer unruhigen, aufgeregten und doch fruchtbaren Zeit ständig und in vielerlei Weise ändert. ... Dieses Wort kann ausgelegt werden als unterwürfige Konzession an den schnellebigen Zeitgeist.

¹¹ In der Anmerkung zur Pastoralkonstitution heißt es: Die Pastoralkonstitution „wird ‚pastoral‘ genannt, weil sie, gestützt auf Prinzipien der Lehre, das Verhältnis der Kirche zur Welt und zu den Menschen von heute darzustellen beabsichtigt. So fehlt weder im ersten Teil die pastorale Zielsetzung noch im zweiten Teil die lehrhafte Zielsetzung“.

¹² *N. Mette*, Die pastorale Konstitution (Anm. 10), 282.

¹³ *E. Klinger*, Das Aggiornamento der Pastoralkonstitution, in: F.-X. Kaufmann; A. Zingerle (Hg.), Vatikanum II. und Modernisierung. Historische, theologische und soziologische Perspektiven, Paderborn 1996, 171-187: 171. „Es gibt ihr [der Kirche] Innerstes nicht ohne ihr Außen und ihr Außen ist ein Außen, in dem ihr Innerstes erscheint“ (ebd., 174).

... In Wirklichkeit misst dieses Wort den raschen und unerbittlich sich wandelnden Erscheinungsformen unseres Lebens die ihnen zukommende Bedeutung bei.“¹⁴

Damit stehen Lehre und Leben, Dogma und Praxis nicht länger in einem Über- bzw. Unterordnungsverhältnis; nicht allein von der Dogmatik her bestimmt sich die Pastoral, vielmehr bedingen und durchdringen sich Lehre und Praxis gegenseitig, wobei Letztere nun auch ein wirkliches dogmatisches Gewicht erhält. Eine einseitige Ausrichtung der Pastoral im Sinne eines „von oben nach unten“ ist damit überholt, sie wird durch die entgegengesetzte Richtung „von unten nach oben“ ergänzt. Mit anderen Worten: Die Erhabenheit eines übernatürlichen Standpunktes gegenüber den Menschen und ihren Gesellschaften wird negiert mit der Folge, dass nun der Glaubensverkündigung das Wahrnehmen der konkreten Welt vorgeordnet wird, gerade so wie Papst Johannes XXIII. in seiner Enzyklika „Mater et Magistra“¹⁵ die Methode der Christlichen Arbeiterjugend: „Sehen – Urteilen – Handeln“ als bewährte Methode zur Umsetzung kirchlicher Soziallehre bestätigt und rezipiert hatte.¹⁶ Diese Evangelisierungsmethode sollte nun auch die Pastoralinstitution strukturieren.

Das Sehen, d.h. die Analyse der sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebensumstände war dabei nach Auffassung der Konzilsväter wesentlich auf jene Erkenntnisse verwiesen, die vor allem seitens der Soziologie zu Tage gefördert werden. „Die Formen des Apostolates sollen den heutigen Erfordernissen gebührend angepaßt werden. Man muß dabei nicht nur die geistlichen und moralischen, sondern auch die sozialen, demographischen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Menschen berücksichtigen. Soziologische und religiöse Untersuchungen durch pastoralsoziologische Institute tragen sehr viel dazu bei, dieses Ziel wirksam und fruchtbar zu erreichen. Sie werden eindringlich empfohlen.“ (CD 17) „So unwahrscheinlich die These klingt: An der Soziologie entscheidet sich die Pastoral im Sinne des Konzils.“¹⁷

III. Perspektivenerweiterung: Kirche im Blick von außen

Zu einer Kirche, die bei den Menschen sein möchte, gehört nicht nur eine Innenperspektive, sondern auch eine Außenperspektive. Diese zweifache Sicht von Kirche war neu und ungewohnt; das Konzil machte sie sich am Ende der ersten Sessio auf Anregung von Kardinal Leo-Josef Suenens, Bischof von Brüssel und Mecheln, zu Eigen.¹⁸ Demnach darf sich die Kirche nicht nur von Innen heraus betrachten; eine binnenkirchliche, rein

¹⁴ Papst Paul VI., Über die Seelsorge in der heutigen Zeit, Ansprache vom 06.09.1963, in: Herder-Korrespondenz 18 (1963-64), 22-24; 23.

¹⁵ Papst Johannes XXIII., Enzyklika Mater et Magistra (15.05.1961), Nr. 236.

¹⁶ A. Wollbold, „Nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten“. Nachfragen zur Methode der Pastoraltheologie, in: B. Pittner; A. Wollbold (Hg.), Zeiten des Übergangs. FS F. G. Friemel, Leipzig 2000, 354-366.

¹⁷ E. Klinger, Das Aggiornamento (Anm. 13), 186.

¹⁸ G. Ruggieri, Der schwierige Abschied von der kontroverstheologischen Ekklesiologie, in: G. Alberigo; K. Wittstadt (Hg.), Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils (1959-1965), Bd. II: Das Konzil auf dem Weg zu sich selbst. Erste Sitzungsperiode und Intersessio, Oktober 1962 - September 1963, Mainz – Löwen 2000, 331-419; 402-404.

dogmatische Sichtweise greift zu kurz, vielmehr muss die Kirche unter zwei Gesichtspunkten betrachtet werden und immer auch von der Außenperspektive her ihr Inneres erfassen. Denn die Kirche ist zwar nicht von dieser Welt, aber dennoch ein Teil der säkularen Welt und muss sich darum auch von denen her begreifen, die ihr gegenüber stehen und die sie mit dem Evangelium erreichen möchte. Wie sich das Evangelium an alle Menschen richtet, so hat sich die Kirche von allen Menschen her zu begreifen, auf sie zuzugehen und ihnen zu sagen, wie sie Welt und Menschen sieht. „Was denkt die Kirche vom Menschen? Welche Empfehlungen erscheinen zum Aufbau der heutigen Gesellschaft angebracht? Was ist die letzte Bedeutung der menschlichen Tätigkeit in der gesamten Welt? Auf diese Fragen erwartet man Antwort.“ (GS 11) Wichtig ist also nicht nur, was die Kirche von sich selbst zu sich selbst sagt („ecclesia ad intra“), sondern ebenso, was die Kirche der Welt von sich selbst sagt („ecclesia ad extra“), und eben dazu muss sie sich von denen her betrachten, die ihr gegenüberstehen und um deretwillen sie selbst existiert, sind doch alle Menschen „zum neuen Gottesvolk ... berufen“ (LG 13). Ihnen muss die Kirche sagen, was sie zur Weltgestaltung beizutragen vermag, worin ihre Bedeutung für die Welt von heute besteht.

Die Welt von heute vermag die Bedeutung des Evangeliums nur zu ermessen, indem sich die Kirche jenen Themen stellt, die die Menschen umtreiben. Was die Kirche zu sagen hat, ergibt sich aus der Auseinandersetzung mit denjenigen, denen sie es sagen will. Mit dieser Außenperspektive stellt die Pastoralkonstitution „die Tradition vom Kopf auf die Füße; diese war bis dahin selbst eine Quelle der Offenbarung. Man konnte von ihr her alles, was nicht zu ihr gehört, bewerten. Nun aber heißt es: Die Kirche vermag dem eigenen Glauben und seiner Tradition nicht bredter Ausdruck zu geben, als wenn sie ihn von den Menschen her versteht, an die sie sich wendet, ihre Würde achtet, ihre Rechte anerkennt, Dialog mit ihnen führt ... Spiritualität und Säkularität sind die Pole der Pastoralkonstitution.“¹⁹ Der Blick richtet sich in der Pastoralkonstitution also nicht von der Tradition auf die Gegenwart, sondern umgekehrt: Von der Gegenwart fällt der Blick auf die Tradition, um diese für die Zukunft zu erschließen. Wer das Zweite Vatikanische Konzil ernst nimmt, muss es aus sich heraus interpretieren und dabei von der Methode und Perspektive der Pastoralkonstitution ausgehen; hier findet sich mit der Innen-Außen-Struktur die für alle Konzilstexte maßgebliche Hermeneutik. Die Pastoralkonstitution „ist die Fundamentaltheologie des Konzils. Entweder man anerkennt sie, oder man kann es insgesamt vergessen.“²⁰

Jede Antwort wird letztlich nur von der Frage her voll verständlich. Nur bezogen auf die Lebensprobleme und -fragen der Menschen vermag darum auch das Evangelium und die kirchliche Lehre eine wirkliche Antwort zu sein, die verstanden und angenommen werden kann. Der kirchliche Verkündigungsauftrag bestimmt sich demnach wesentlich von denen her, denen er gilt. Weil die Kirche in ihrem Weltauftrag mit dieser Welt unauflöslich verschränkt ist, hat sie die Motive ihrer Verkündigung nicht einfach von sich her zu setzen, vielmehr muss sie sich die Themen und Fragen, anhand derer sie das Evangeli-

¹⁹ E. Klinger, Kirche – die Praxis des Volkes Gottes, in: G. Fuchs; A. Lienkamp (Hg.), Visionen des Konzils. 30 Jahre Pastoralkonstitution „Die Kirche in der Welt von heute“, Münster 73-83: 77f.

²⁰ Ebd., 77.

um thematisiert, von der Welt und den Menschen her vorgeben lassen. Die Menschen stellt die Pastoralkonstitution darum bewusst in den Mittelpunkt: „Der Mensch der eine und ganze Mensch, mit Leib und Seele, Herz und Gewissen, Vernunft und Willen steht im Mittelpunkt unserer Ausführungen.“ (GS 3)

Alles, was in „Gaudium et Spes“ im Blick auf gesellschaftliche Themen formuliert wird, geht also von der menschlichen Person aus und zielt auf diese hin. Die Sorge der Kirche gilt dem heutigen Menschen einschließlich all seiner politisch-sozialen und wirtschaftlich-kulturellen Herausforderungen. Die konziliare Intention ist es, das Evangelium näher an die Menschen zu bringen – bis in ihre zentralen Vollzüge gesellschaftlichen Lebens hinein, indem sich die Kirche deren Lage bewusst macht und sich mit ihnen solidarisiert: der Mensch „ist der *erste und grundlegende Weg der Kirche*“²¹. In diesem Sinne wurde schon Paulus den Juden ein Jude, den Gesetzlosen ein Gesetzloser und den Schwachen ein Schwacher (1Kor 9,19ff.).

Zur Innenperspektive gehört somit eine Außenperspektive und beide dürfen im Selbstverständnis der Kirche nicht auseinander fallen. Ein wichtiges Zeichen kirchlicher Glaubwürdigkeit ist folglich, dass nach außen nichts anderes verkündet als innerkirchlich gelebt wird. Kardinal Giacomo Lercaro erklärte bereits auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil: Die „wirksamste Botschaft der Kirche an die Welt“ sei „die völlige innere Erneuerung der Kirche“.²² Die Aufarbeitung gegenwärtiger Kirchenkrisen bzw. des Reformstaus wäre demnach ein wirksames Mittel, um zumindest in Europa der wachsenden Entfremdung von Kirche und Welt entgegenzuwirken. „Nur wer glaubwürdig vermitteln kann, daß er selbst zur Veränderung bereit ist, vermag auch Veränderungsimpulse in eine Gesellschaft und Kultur hineinzusetzen, die auf solche Impulse wartet.“²³

IV. Weltauftrag: „Zeichen der Zeit“ erkennen

Möchte die Kirche nahe bei den Menschen und solidarisch unter ihnen sein, indem sie deren Wege dienend und helfend mitgeht, dann muss sie den Puls der Zeit erfühlen, gleichsam wahrnehmen, was in der Luft liegt. Dafür steht der von Papst Johannes XXIII. gebrauchte Ausdruck „Zeichen der Zeit“. Die „Kirche in der Welt von heute“ hat die „Pflicht, die Zeichen der Zeit zu erforschen und im Licht des Evangeliums auszulegen“ (GS 4). „Zeichen der Zeit“, das sind Ereignisse, die zwar im Außenbereich des Glaubens liegen, aber in der Verkündigung nicht einfach außen vor gelassen werden dürfen. Zwischen den „Zeichen der Zeit“, in denen Gott zu den Menschen spricht, und dem Evangelium ist eine Brücke zu schlagen. Jede Zeit muss im Lichte des Evangeliums nach den „wahr[e]n Zeichen der Gegenwart oder der Absicht Gottes“ befragt werden, um sie dann „in diesem Licht zu beurteilen und auf ihren göttlichen Ursprung zurückzuführen.“ (GS 11) Um die „Zeichen der Zeit“ im Licht des Evangeliums erkennen und beantworten zu

²¹ Papst Johannes Paul II., Enzyklika Redemptor Hominis (03.04.1979), Nr. 14.

²² Zit. bei D.A. Seeber, Das Zweite Vatikanische Konzil, Konzil des Übergangs, Freiburg i.Br. 1966, 204.

²³ A. Schavan, Solidarität und Dialog. Statement zu der Veranstaltung, in: Berichte und Dokumente 101 (1996), 13-18: 18.

können, bedarf es zum einen der Mithilfe aller in der Kirche, ganz besonders der Laien, und zum andern der Einübung in die Unterscheidung der Geister (1Kor 12,10).

Bei den „Zeichen der Zeit“ handelt es sich nicht um zufällige Erscheinungen, sondern um „mögliche Wendepunkte der Zeit, also um solche Ereignisse, die Macht haben, die Zeit in der Perspektive der Menschwerdung zu verändern“²⁴, und in denen darum Gottes Handeln besonders deutlich zum Ausdruck kommt. Diese Geschehnisse ausfindig zu machen, sie zu benennen und für die Menschwerdung des Menschen nutzbar zu machen, ist das Spezifikum des kirchlichen Weltauftrags. „[D]ie Kirche kann in dem, was in der Geschichte geschieht, auf Dinge aufmerksam machen, die eine Bedeutung für alle haben. In dem, was in der Zeit geschieht, kann das benannt werden, was repräsentativ für die Menschen von heute ist. ... In diesen Zeichen geht es also um Geschehnisse, in denen die Menschwerdung von Menschen befördert oder gefährdet, die Unmenschwerdung verhindert oder erzeugt wird. Diese Menschwerdungsdimension in geschichtlichen Ereignissen zu benennen, ist eine pastorale Arbeitsbeschreibung für die Kirche.“²⁵ Sie muss die Welt von heute kennen und in ihr das anerkennen, worin sich die Menschwerdung des Menschen und damit Gottes Anruf bekundet.

In seiner Einberufungsbulle zum II. Vatikanum rief Papst Johannes XXIII. dazu auf, unter den „Zeichen der Zeit“ „Anzeichen zu sehen, die für Kirche und Menschengeschlecht eine besondere Zukunft erhoffen lassen“.²⁶ Aus der Vielfalt der Phänomene unserer Zeit hob er eigens hervor: das Ringen der Arbeiter um wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg bzw. menschenwürdige Existenz, die Emanzipationsbewegung der Frauen, den Selbstbestimmungswillen der Kolonialvölker, die Forderung nach institutionell-juristischer Verankerung der Menschenrechte sowie die Entlarvung des Rüstungswahnsinns.²⁷ Und die Pastoralkonstitution nannte als „Zeichen der Zeit“: die Menschenrechtsbewegung, die Einswerdung der Welt infolge wirtschaftlicher Verflechtungen und kommunikationstechnologischer Vernetzungen sowie die naturwissenschaftlich-technische Revolution.²⁸ All diese Phänomene zeugen von der Anwesenheit und Wirkmacht Gottes. An ihnen vorbei darf darum das Evangelium nicht verkündet werden. Zwischen den „Zeichen der Zeit“ und dem Evangelium ist eine Brücke zu schlagen, soll das Evangelium vernehmlich bleiben. Nur unter Rücksicht auf die „Zeichen der Zeit“ kann die Kirche „auf die bleibenden Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und nach dem Verhältnis beider zueinander [in einer jeweils einer Generation angemessenen Weise] Antwort geben“ (GS 4).

²⁴ H.-J. Sander, Die Zeichen der Zeit, in: F.-X. Kaufmann; A. Zingerle (Hg.), Vatikanum II (Anm. 13), 85-102: 98.

²⁵ Ders., Die pastorale Grammatik der Lehre – ein Wille zur Macht von Gottes Heil im Zeichen der Zeit, in: G. Wassilowsky (Hg.), Zweites Vatikanum – vergessene Anstöße, gegenwärtige Fortschreibung (QD 207), Freiburg i.Br. 2004, 185-206: 203.

²⁶ Papst Johannes XXIII., Einberufungsbulle „*Humanae Salutis*“ vom 25. Dezember 1961, in: AAS 54 (31.01.1962), 5-13: 6.

²⁷ Ders., Enzyklika *Pacem in Terris* (10.05.1963), 40-45: 126.

²⁸ Th. Gertler, *Mysterium hominis in luce christi*, in: G. Fuchs; A. Lienkamp (Hg.), Visionen (Anm. 5), 51-71: 64.

Freilich gibt es auch „Zeichen der Zeit“, die unter der Perspektive der Menschwerdung eine Bedrohung der Humanität bekunden. Auch auf sie ist in der Verkündigung gleichfalls Bezug zu nehmen, dann freilich so, dass diese humane Gefahr benannt und im Sinne des Reiches Gottes überwunden wird. Vor einer solchen Kritik scheut die Pastoralkonstitution trotz ihrer unverkennbaren Sympathie für die Welt, die sich „zugleich stark und schwach“ zeigt (GS 9), nicht zurück. So etwa diagnostiziert das Konzil als ein allgemeines gesellschaftliches Problem die „immer neuen Verflechtungen“ („Sozialisation“), die zunehmend in immer weitere Bereiche vordringt, „ohne aber immer eine entsprechende Reifung der Person und wirklich personale Beziehungen („Personalisation“) zu fördern.“ (GS 6) Um die „Zeichen der Zeit“ ausfindig machen zu können bedarf es also der Einübung in die Unterscheidung der Geister. Vor allem aber bedarf es einer Grundhaltung des Glaubens, die nicht voreingenommen, misstrauisch und pessimistisch auf die Welt blickt, sondern von der Glaubenshoffnung getragen nach Gottes Wirken in der Welt von heute Ausschau hält. Anknüpfungspunkt der Glaubensbotschaft sind darum zunächst der Fortschritt, die Stärken der Menschen und ihre Entwicklung und nicht ihre Schwächen.

Weil der göttliche Logos immer schon in der Welt anwesend ist, darum darf sich die Kirche nicht auf den binnenkirchlichen Raum begrenzen, sondern muss der Welt zugewandt sein und um ihren Weltauftrag wissen: „die Welt entsprechend der hohen Würde des Menschen zu gestalten“ (GS 3), d.h. mit allen Menschen „zum Aufbau einer wahrhaft friedlichen Welt zusammen[zuarbeiten“ (GS 92). Sie findet sich also mit den herrschenden Zuständen nicht einfach ab, sondern fördert die humanen Potentiale, kämpft gegen deren Gefährdungen an und versucht so, „Zeichen und Werkzeug“ (LG 1) des Reiches Gottes zu sein. Sie versteht sich als Heilsvermittlerin der Welt und möchte weltweit die Fundamente für Geschwisterlichkeit und Solidarität, Gerechtigkeit und Frieden legen. Aus diesem Grunde wurde auf ausdrücklichen Wunsch der Konzilsväter auch der Päpstliche Rat für Gerechtigkeit und Frieden gegründet. Gerechtigkeit und Frieden hängen nach den Aussagen des Konzils untrennbar miteinander zusammen (GS 78); der Friede ist gleichsam ein Werk der Gerechtigkeit.

Bei all ihrem pastoralen Bemühen weiß sich die Kirche insbesondere dem Prinzip göttlicher Liebe verpflichtet, da „der Friede auch die Frucht der Liebe [ist], die über das hinausgeht, was die Gerechtigkeit zu leisten vermag. ... Das ist ein eindringlicher Aufruf an alle Christen: ‚die Wahrheit in Liebe zu tun‘ (Eph 4,15) und sich mit allen wahrhaft friedliebenden Menschen zu vereinen, um den Frieden zu erbeten und aufzubauen“ (GS 78). Der Friede resultiert nicht nur aus der Gerechtigkeit, sondern ebenso aus der Liebe, die erst Vergebung und Versöhnung ermöglicht.

Nicht zuletzt weiß sich die Kirche vor allem der Armut („besonders den Armen und Bedrängten aller Art“) zugewandt und im Dienst von Einheit und Frieden stehend. In diesem Zusammenhang wird dann auch jeder irdische Machtwille verworfen: die Kirche erklärt sich bereit, auf überkommene staatliche Rechte und Privilegien zu verzichten (GS 76) und politische Freiheit und Verantwortung zu achten. Entscheidend sind für sie nicht das gesellschaftliche Prestige, die Macht oder der Einfluss, sondern die Hoffnung des Evangeliums. Was die Kirche bestimmt, ist „kein irdischer Machtwille, sondern nur dies eine: unter Führung des Geistes, des Trösters, das Werk Christi selbst weiterzuführen, der

in die Welt kam, um der Wahrheit Zeugnis zu geben; zu retten, nicht zu richten; zu dienen, nicht sich bedienen zu lassen.“ (GS 3)

Kirche versteht sich demnach explizit als Heilsvermittlerin der Welt; sie möchte aus der Mitte des christlichen Glaubens heraus zu Einheit und Gerechtigkeit und somit zum innerweltlichen Frieden beitragen. Damit befördert sie die göttliche Berufung eines jeden Menschen. Denn alle Menschen sind von Gott berufen, in ihnen ist „etwas wie ein göttlicher Same ... eingesenkt“, und darum bietet die Kirche „der Menschheit die aufrichtige Mitarbeit ... an zur Errichtung jener brüderlichen Gemeinschaft aller, die dieser Berufung entspricht.“ (GS 3) Doch möchte die Kirche wirksames Zeichen und Werkzeug für die Einheit sein, so setzt dies die Einheit der Kirche selbst voraus. „Je mehr diese Einheit unter dem mächtigen Antrieb des Heiligen Geistes in Wahrheit und Liebe wächst, um so mehr wird sie für die ganze Welt eine Verheißung der Einheit und des Friedens sein.“ (GS 92) Außer diesem kurzen Hinweis kommt das Thema Ökumene in der Pastoralkonstitution nur noch im Blick auf die Notwendigkeit der gemeinsamen Zusammenarbeit zur Sprache (GS 40: 90), und dennoch handelt es sich hier um einen für die Ökumene zentralen Text. Denn „[d]ie Kirchen werden in der Auseinandersetzung mit der modernen Welt unwillkürlich zu den zentralen Aussagen des Evangeliums zurückgeführt, und wenn die Unterschiede auch bis in die Mitte der Offenbarung hineinreichen, zeigt sich die bestehende Gemeinschaft doch viel stärker, wenn die Botschaft der Kirche in der Welt, in der wir heute leben, bestimmt werden muß.“²⁹

V. Methodenwechsel: Dialogbereitschaft statt Dialogverweigerung

Mit der pastoralen Neuorientierung des Zweiten Vatikanischen Konzils war eine einschneidende Wende verbunden: Das exklusive Selbstverständnis wurde relativiert und die Sendung der Kirche methodisch neu bestimmt. In diesem Kontext kommt der Methode des Dialogs eine besondere Bedeutung zu. Kirche und Welt sind wechselseitig aufeinander verwiesen, so dass die Kirche ihren Auftrag nur erfüllen kann, wenn sie die Menschen zu verstehen sucht und dazu einen paritätischen und dynamischen Dialog mit ihnen führt, ohne sich einseitig in die politischen Belange einzumischen. Die Kirche ist so sehr in die Menschheitsfamilie eingefügt, dass sie deren Geschichte im Positiven wie im Negativen teilt. Sie steht mit den Menschen auf gleichem Boden, nicht überhöht, sondern solidarisch eingebunden in deren Erfahrungen, Sehnsüchte und Bestrebungen (GS 10), woraus sich eine empirisch-induktive Methode der Evangeliumsverkündigung nahe legt, anstelle der deduktiven Methode in der traditionellen naturrechtlich geprägten Soziallehre. Es geht darum, die positiven Impulse in der politischen Gemeinschaft aufzugreifen und die Hoffnung des Evangeliums sowie christliche Werte so einzubringen, dass die Gesellschaft menschengerecht wird. „Kraft des ihr anvertrauten Evangeliums verkündet ... die Kirche die Rechte des Menschen, und sie anerkennt und schätzt die Dynamik der Gegenwart, die diese Rechte überall fördert. Freilich muß diese Bewegung vom Geist des

²⁹ L. Vischer, Die Bedeutung der Konstitution für die Ökumenische Bewegung, in: G. Baraúna (Hg.), Die Kirche (Anm. 4), 484-488: 485.

Evangeliums erfüllt und gegen jede Art falscher Autonomie geschützt werden.“ (GS 41) Das schließt allerdings eine „richtige [relative] Autonomie der Schöpfung und besonders des Menschen“ (GS 41) nicht aus, sondern ein.

Da Gottes Geist auch außerhalb der Kirche wirkt, in der Welt von heute, die ja ebenso von Gottes Hand geleitet wird, muss das katholische Weltgespräch auf der grundsätzlichen Bereitschaft beruhen, keinen Menschen aus dem Dialog auszuschließen: „[W]eder jene, die hohe Güter der Humanität pflegen, deren Urheber aber noch nicht anerkennen, noch jene, die Gegner der Kirche sind und sie auf verschiedene Weise verfolgen. Da Gott der Vater Ursprung und Ziel aller ist, sind wir alle dazu berufen, Brüder und Schwestern zu sein. Und darum können und müssen wir aus derselben menschlichen und göttlichen Berufung ohne Gewalt und ohne Hintergedanken zum Aufbau einer wahrhaft friedlichen Welt zusammenarbeiten.“ (GS 92)

Diese grundsätzliche Dialogbereitschaft der Kirche gründet näherhin in einer theologischen Anthropologie, die im ersten Teil der Pastoralkonstitution in vier Kapiteln entfaltet und überhaupt erstmals von einem Konzil vorgetragen wird. Von ihr erhoffen sich die Konzilsväter eine lebendige Erneuerung von Kirche und Gesellschaft. Eine Schlüsselstellung nimmt in diesem Zusammenhang der Artikel 22 ein, der in seiner christologischen Prägung den kirchlichen Horizont entschieden weitet: Christus ist der „neue Mensch“, und wer ihm folgt, „wird auch selbst mehr Mensch“ (GS 41); in ihm erlangen alle Menschen ihre „höchste Berufung“ (GS 22). Denn, so die theologische Begründung, Christus ist für alle gestorben (Röm 8,32) und „hat sich in seiner Menschwerdung gewissermaßen mit jedem Menschen vereinigt“. Daraus folgt als entscheidende Konsequenz: „der Heilige Geist [bietet] allen die Möglichkeit an ..., diesem österlichen Geheimnis in einer Gott bekannten Weise verbunden zu sein.“ (ebd.) Das „österliche Geheimnis“ ist die Erlösung aller Menschen durch Jesu Kreuz und Auferstehung. Das Heil gilt also nicht nur jenen, die durch die Taufe und durch den Glauben mit Christus verbunden sind, „sondern für alle Menschen guten Willens, in deren Herzen die Gnade unsichtbar wirkt (vgl. LG 16).“ (ebd.)

Die Offenheit des Konzils gegenüber der Welt und den Religionen wird also christologisch und pneumatologisch begründet. Statt einer naturrechtlichen Sichtweise des Menschen herrscht eine christologische vor: Im Zentrum steht Jesus Christus als der „neue Mensch“. All das, was Menschen zu einer menschenwürdigen Lösung gesellschaftlicher Probleme beizutragen vermögen, wird – auf welche Weise auch immer (Herz, Vernunft, Gewissen etc.) – durch den Geist Christi bewirkt und darum ist jeder einzelne als Dialogpartner ernst zu nehmen und ist die Kirche gehalten, solidarisch mit ihnen zum Wohl aller zusammenzuarbeiten.

Eine solche Zusammenarbeit schließt außerdem die Bereitwilligkeit ein, von der Welt und den Menschen zu lernen (GS 44) und infolgedessen auch den Ausgang des Dialogs nicht vorherbestimmen zu wollen. Das kann allein schon deshalb nicht gelingen, da auch die Kirche keine „fertige Antwort“ parat (GS 33) hat auf die politisch-sozialen und wirtschaftlich-kulturellen Fragen, die die Menschen heute bewegen, beispielsweise die Frage des Generationenausgleichs, der Massenarbeitslosigkeit, der sozialen Gerechtigkeit, der Globalisierung, der Gentechnologie. Die Kirche darf deshalb auch nicht besserwisserisch

oder bevormundend auftreten, stattdessen hat sie zusammen mit allen Menschen mitzuwirken, „daß für die dringlichen Fragen unserer Zeit eine Lösung gefunden wird.“ (GS 10) Dazu ist die Hilfe der sog. „Laien“, denen ein „sensus fidei“ (LG 12) und in besonderer Weise ein „Weltcharakter“ zu Eigen ist, unverzichtbar. Die Kompetenz und Verantwortung der Laien sind für die Pastoral von entscheidender Bedeutung und darum haben sie „aktiven Anteil am Leben und Tun der Kirche“ (AA 10), sie sind „wahre Apostel“ (AA 6) und „verwirklichen in *Kirche* und *Welt* ihren eigenen Anteil an der Sendung des ganzen Volkes Gottes“ (AA 2).

Der kirchliche Weltauftrag ist also ohne die Laien undenkbar.³⁰ Kleriker und Laien haben an der pastoralen Aufgabe in gleichem Maße teil; die Trennung zwischen Klerikern als den Lehrenden und den Laien als den Hörenden ist damit ebenso obsolet wie das Verständnis der Laien als verlängerten Arm der Hierarchie. Alle haben auf ihre Weise an der apostolischen Sendung des Volkes Gottes teil und sind darum aufeinander verwiesen und angewiesen. Aus diesem Grunde muss die Kirche, „vor allem ... selbst, bei Anerkennung aller rechtmäßigen Verschiedenheit, gegenseitige Hochachtung, Ehrfurcht und Eintracht pflegen, um ein immer fruchtbareres Gespräch zwischen allen in Gang zu bringen, die das eine Volk Gottes bilden, Geistliche und Laien.“ (GS 92)

VI. Würdigung: Rezeption und Fortschreibung

Kirche ist wesentlich das, was ihre Berufung ausmacht, nämlich den Menschen Jesus Christus, d.h. die frei machende Botschaft von der Liebe Gottes zu verkünden. „Abschied zu nehmen von einer sich als Heilsinstitution exklusiv und selbstgenügsam verstehenden Kirche und einer nur mit ewigen Wahrheiten befassten Theologie, entschlossene Hinwendung zu der heutigen Welt und ihren Herausforderungen als der Tagesordnung christlich-kirchlichen Handelns und theologischer Reflexion und damit auch Mut zum Risiko des Vorläufigen und Konkreten, so lässt sich die programmatische Stoßrichtung der Pastoral-konstitution umreißen.“³¹

Bei all dem wussten die Konzilsväter um die geschichtliche Bedingtheit ihrer Aussagen und nannten die Konstitution darum auch bewusst „pastoral“. Explizit wiesen sie darauf hin, dass ihre Aussagen vorläufig und ungeschlossen sind und ihre Deutung „unter Berücksichtigung des Wechsels der Umstände“ (GS Annex.) zu erfolgen hat. Demnach ist die Pastoral-konstitution kein abgeschlossener Text, sondern sie unterliegt im Fortgang der Geschichte einer ständigen Fortschreibung; „obwohl sie eine Lehre vorträgt, die in der Kirche schon anerkannt ist, wird sie noch zu vervollkommen und zu ergänzen sein, da oft von Dingen die Rede ist, die einer ständigen Entwicklung unterworfen sind“ (GS 91). Und tatsächlich zeigen sich aus heutiger Perspektive unterschiedliche Themen in einem etwas anderen Licht, so etwa die Freiheit und Autonomie des Menschen, das Ver-

³⁰ CD 17: „Mit Nachdruck werde die Pflicht der Gläubigen hervorgehoben, je nach ihrem Stand und ihrer Fähigkeit das Apostolat auszuüben.“

³¹ V. Mette, Die pastorale Konstitution (Anm. 10), 290f.

ständnis von Gerechtigkeit, die Subjekthaftigkeit der Entwicklungsländer, die ökologische Krise oder die Globalisierung.³²

Eine Kirche, die sich von denen her betrachtet, die ihr gegenüberstehen, und insofern die zeitlichen Aspekte des christlichen Lebens reflektiert, ist nie fertig, sondern dem steten Wandel unterworfen. Der von der Pastoralkonstitution angestoßene Dialog mit der Zeit stellt deshalb eine bleibende Herausforderung für die Kirche dar. Um des Evangeliums willen ist immer wieder neu nach einem umfassenden Weltverständnis zu suchen, nach einem Weltbegriff, der allen Dimensionen der Weltwirklichkeit Rechnung trägt. Das kann heute z.B. bedeuten, dass gegenüber der Pastoralkonstitution die Welt noch mehr in ihrer Kreatürlichkeit zu begreifen ist und damit der Schöpfung außerhalb des Menschen ein noch größerer Raum eingeräumt wird, dass das Kreuz Christi gegenüber den deutlicher erkennbaren Widersprüchen der Moderne stärker akzentuiert wird oder dass das Verstummen der Gottesfrage, d.h. der „Gewohnheitsatheismus“, als ein zumindest die abendländische Kirche noch zutiefst bedrängendes Problem herausgearbeitet wird (GS 19-21). Doch nicht nur das Weltverständnis ändert sich und ist um der Pastoral willen fortzuschreiben, auch die „Zeichen der Zeit“ sind immer wieder neu ausfindig zu machen. Als Ereignisse, die heute, 40 Jahre nach dem Konzil, die humane Entwicklung der Menschheitsfamilie nachhaltig beeinflussen, wären wohl u.a. der freiheitliche Aufbruch von 1989 zu nennen oder die Diskussion um das Recht auf Leben in allen Lebensstadien.

Die Pastoralkonstitution zu würdigen heißt, trotz mancher Schwächen in der Weltsicht ihr gewandeltes Pastoralverständnis uneingeschränkt zu rezipieren und die Methode des Dialogs entschieden zu befolgen. Denn wenn Christus schon vor der kirchlichen Verkündigung in der Welt präsent ist, dann hat die Kirche darauf Bezug zu nehmen, indem sie von den konkreten Erfahrungen der Menschen ausgeht und von da aus nach den christlichen Glaubenswahrheiten rückfragt, so wie dies im Anschluss an „Gaudium et Spes“ vor allem in der lateinamerikanischen Befreiungstheologie praktiziert wurde.³³ Möchte die Kirche ihrem Weltauftrag gerecht werden, muss sie stets bereit sein, ihre eigenen Grenzen zu überschreiten und sich von außen, der Welt von heute her zu betrachten, also ihr Weltverhältnis fortzuschreiben und dabei auf die „Zeichen der Zeit“ zu achten.

Die enorme Geschwindigkeit, in der sich die Welt heute verändert, darf nicht zur ängstlichen Weltflucht verleiten, sondern muss im Gegenteil als Grund einer noch entschiedeneren Weltzugewandtheit begriffen werden. Denn wenn sich das Leben nicht mehr in der kirchlichen Lehre artikuliert, dann läuft sie Gefahr, inhaltsleer und bedeutungslos zu werden. Mehr noch, sie droht, ihrer eigenen Sache abtrünnig zu werden, ist doch der Gehalt der christlichen Botschaft keine abstrakte Sachgröße, sondern eine geschichtliche Person. Lehre und Leben haben sich darum in der kirchlichen Verkündigung gleichermaßen

³² Ebd., 287-289, hier auch weitere Hinweise.

³³ L. Boff, *Theologie der Befreiung – die hermeneutischen Voraussetzungen*, in: K. Rahner; Chr. Modehn; H. Zwiefelhofer (Hg.), *Befreiende Theologie*, Stuttgart 1977, 46-61; 46: „Theologie der Befreiung wird in Übereinstimmung mit einem Methodenschema erarbeitet, das in Gaudium et Spes erstmals benutzt und in Medellín offiziell anerkannt wurde. Gleichsam wie ein Ritual kehrt dieses Schema paradigmatisch in jeder Art von lateinamerikanischer theologischer Reflexion wieder: Analyse der Wirklichkeit – theologische Reflexion – Perspektiven für die pastorale Arbeit.“

ßen widerzuspiegeln, und insofern bleibt die Pastoralconstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils für die Kirche aktuell, was mit den Worten von Karl Rahner so ausgedrückt werden kann: „der Fromme von morgen wird ein ‚Mystiker‘ sein, einer, der ‚etwas‘ erfahren hat, oder er wird nicht mehr sein“.³⁴

The realisation of the Second Vatican Council is still in process. Its hermeneutical clue is the Pastoral Constitution “*Gaudium et Spes*” elaborated within the Council and the last document to be adopted there. The new approach to “Pastoral” now means that practice is of theological significance and should penetrate doctrine. This has impacts on the Church and preaching in general: The Church is contextualised in modern world, bound to search for ways of preaching the gospel under the conditions of contemporary society. So, it becomes clear what Pope John XXIII. meant when in his famous gesture he opened the church window.

³⁴ K. Rahner, Frömmigkeit früher und heute, in: *Schriften zur Theologie VII*, Zürich ²1971, 11-31: 22.